



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Ewald, Oscar: Napoleon und Deutschland : ein Epilog zum Jubeljahr

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Napoleon und Deutschland

Ein Epilog zum Jubeljahr

Von Privatdozent Dr. Oscar Ewald in Wien



as Napoleon für Deutschland gewesen ist, erschöpft sich keineswegs in einer geschichtlich treuen Darstellung der Ereignisse, die sich mit unaufhaltbarer Gewalt von der Stiftung des Rheinbundes bis zur Erhebung der Nation in den Befreiungskriegen abgespielt haben. Tiefer greift diese Bedeutung; sie ist am wenigsten durch die einfachen Formeln des Hasses zu umschreiben, dessen Ausblick ein allzu enger, dessen Wirkung mehr auf persönliche, greifbare Nähe als auf welt-historische Abstände berechnet ist.

Die Gesamterscheinung Napoleons setzte sich allerdings in einen Widerspruch zum deutschen Geiste, der sich in tiefer innerer und äußerer Gegnerschaft entfalten mußte; die unverkennbaren Gemeinsamkeiten, für die daneben Raum blieb, brauchen um so weniger geleugnet zu werden, als sich aus ihnen allein die Sympathie, ja die Begeisterung erklärt, die einige der echten Vertreter germanischen Wesens dem Korfen von Anbeginn entgegengebracht und bis zur tragischen Erfüllung seines Schicksals bewahrt haben. Wer in den historischen Ereignissen und ihrem Ablauf keine Zufälligkeiten erblickt, wird die Vieldeutigkeit im politischen Verhältnis Napoleons zu Deutschland nicht bloß als das blinde Ergebnis eines mechanischen Kräftespiels betrachten. Napoleon, der Überwinder und Knechter der deutschen Nation, hat zugleich ihre Einigung vorbereitet und möglich gemacht. Ohne Zweifel gegen seinen Willen; denn er hat die lebensfähigsten Teile des Deutschtums, Österreich und Preußen, einzeln zu fesseln versucht, um die Einigung zu verhindern und den Rest nur soweit er-

starken lassen, als er ihm, dem Herrn des Rheinbundes, unbedingten Gehorsam und Gefolgschaft zu leisten erbötig war.

Gleichwohl hat er nicht bloß dadurch, daß er den Haß der Besiegten gegen sein Werk entflamnte, zu ihrer Wiedergeburt und Erstarkung beigetragen. Vielmehr hat er dieser auch im positiven Sinne die Wege geebnet. Solches geschah durch das große Reformwerk, das überall die Spuren seiner Eroberungen bezeichnete: die Errungenschaften der Revolution wurden den Ländern, die unter Napoleons Einfluß geraten waren, in reichem Maße zuteil. Man betrachte einmal die Landkarte vor dem Beginn der großen Bewegung und im Napoleonischen Zeitalter; wie sehr hat das zerstückte und durch seine Zerstückung ohnmächtige Deutschland an jener Konzentration und Vereinheitlichung der Mächtegruppen gewonnen, die eine Grundbedingung seiner neuen Einheit war! Mit eherner Faust hat Napoleon den hundertfältigen Partikularismus gebrochen, der den Reichsgedanken schon in der Wurzel hatte verderben lassen. Der große klassische Stil des Imperialismus, dem alle Zersplitterung und eigensinnige Absonderung fremd war, übertrug sich so auch auf die überwundenen Nationen. Die letzten Reste des feudalen Mittelalters, die sich auf deutschem Boden mit besonderer Zähigkeit behauptet hatten, mußten abgestreift werden, um den Aufbau des modernen Nationalstaates zu ermöglichen.

Doch in dieser widerspruchsvollen Eigenart des politischen Einflusses erschöpft sich Napoleons Verhältnis zum germanischen Wesen keineswegs. Daß echte deutsche Geister dem Korsen nicht allein Bewunderung, sondern rückhaltlose Sympathie entgegenbrachten, dafür genügt es, Goethe zu nennen. Aber auch Kant, Schiller, Beethoven haben wenigstens die Anfänge des Welteroberers freudig begrüßt. Von Schillers klassischen Dramen meint Hebbel, daß sie ohne die gewaltige Wirkung des Imperators überhaupt nicht entstanden wären. Ähnlich urteilt Nietzsche in bezug auf Goethe, er habe an der übermenschlichen Erscheinung Napoleons erst das Faustproblem umzudenken gelernt. Seltsam muß es auch berühren, wenn Hegel jenen, von seinem bloßen Anblick überwältigt, als Inkarnation des Weltgeistes feiert. Der eigentliche Napoleonkult gehört freilich erst der Spätromantik an, einer Zeit, da sich die historische Gestalt in ihrer materialen Greifbarkeit allmählich zum Mythos zu verflüchtigen begonnen hatte. Stellt man diesen Bewunderern des Erdbezwingers seine Feinde auf deutschem Boden gegenüber, dann scheint es zunächst sogar, als ob die kulturelle Bedeutung der letzteren eine weit geringere wäre. Freilich nicht durchgängig; denn zwei in geistiger Hinsicht überragende Erscheinungen zum mindesten müssen hier genannt werden: Fichte und Kleist. War es der willkürliche Einbruch Napoleons in die bestehende Rechtsordnung, der Kleist im Tiefsten aufwühlte und empörte, so setzte Fichte der Tendenz nationaler Gleichmacherei urwüchsiges deutsches Empfinden entgegen. In beiden aber wehrte sich ein letzter, metaphysischer Urtrieb gegen das Fremdartige und Dämonische dieser Gewalt, der sich die anderen staunend beugten.

Was war der tiefere Grund der Gemeinsamkeit und des Widerstandes? Man hat Napoleon das größte Tatengenie genannt. Vielleicht mit einiger Übertreibung, wenn man sich Alexanders und Cäsars erinnert; indessen es hätte ja keinen Sinn, im Ungeheuren Kleinliche Distanzmessungen vornehmen zu wollen. Der größte Tatenmensch der Neuzeit ist Napoleon sicherlich gewesen. Darin aber, daß er Gestalter und Organisator war, liegt eine innige Beziehung zu germanischem Wesen. So tief eingesenkt in der Innerlichkeit des reinen Denkens und Träumens der deutsche Geist auch sein mag, er kann doch nicht in dieser Sphäre verschlossen bleiben, er muß Traum und Gedanken zur Wirklichkeit verdichten. Dieser Verdichtungsprozeß ist mitunter ein sehr langsamer, durch viele Hemmungen aufgehaltener, im Vergleich mit der spontanen Art, in der der Romane seine Ideen verwirklicht; und so erklärt es sich, daß letzterer den Deutschen häufig für einen Schwarmgeist und Phantasten, ja für einen Don Quichote hält; wie denn auch Napoleon die deutschen „Ideologen“ belächelte, — in Wahrheit aber aus verschiedenen Gründen völlig mißverstand. Dem germanischen Geiste ist aber als unveräußerliches Erbteil die Kraft des Wollens und Handelns beigelegt. Bloß scheinbar ist er Utopist und Ideologe: weil seine Gedankenwelt in ihrer herben Sprödigkeit schwer den zähen Widerstand des sinnlichen Stoffes zu überwinden vermag. Dasselbe Verständnis für Ordnung und organisierende Gestaltung, das den Deutschen im theoretischen Leben zu so außerordentlichen Leistungen befähigte, das die Grundlegung und den Ausbau der Wissenschaft und Technik ermöglichte, kann sich auch im Praktischen nicht verleugnen. Von Luther bis zu Friedrich dem Großen und Stein und Bismarck hat es in Momenten großer Entscheidungen der deutschen Nation niemals an weit ausgreifender Energie der Tat, an der Fähigkeit politischer Durchdringung, Beherrschung und Lenkung der Verhältnisse gemangelt. Dies vor allem begründet den Unterschied zwischen dem germanischen Volkstum und dem slavischen, welch letzteres, der Tat abgeneigt, sich dem Sein gegenüber passiv, aufnehmend verhält und mehr die Genialität des Leidens als die des Schaffens entfaltet. Hier zeigt die persönliche Innerlichkeit die Tendenz, sich von den Außendingen zurückzuziehen, wie um den Schmerz allzu intensiver Berührung zu vermeiden, während der Germane nicht ruht, ehe er Inneres und Äußeres, Subjekt und Objekt in vollendetes, harmonisches Gleichgewicht gesetzt hat. Deswegen konnte Napoleon bei den Deutschen ein viel tieferes Verständnis finden als bei den Slawen; wie hat zum Beispiel noch Tolstoi ihn verzeichnet und ins Kleinliche gezogen!

Aber auch jene Wesensverwandtschaft hat ihre Grenzen, die unsere Darstellung bereits andeutete. Die Gestaltung ist dem Germanen, zumal dem Deutschen niemals Selbstzweck: sie ist ihm bloß wertvoll als Realisierung einer höheren Idee. Das Handeln ist hier wohl unerlässlich: aber es hat nicht realistische sondern symbolische Bedeutung. Schon im Mythos, den Wagner mit neuem Leben erfüllte, ist dies zum Ausdruck gebracht: Wotan, der schaffend

die Welt gestaltet, um sich darüber als Zuschauer und erkennender Geist zu erheben. Und nichts anderes offenbart sich im Faustproblem, wie es durch Goethe zu Ende gedacht wurde. Wenn nach seiner tiefstinnigen Verdeutschung des Bibelwortes am Anfang und Ursprung aller Dinge die Tat stand, so ist doch die Tat für ihn stets auch lebendiger Sinn gewesen. Die fortschreitende Formung und Organisation der Wirklichkeit durch wissenschaftliche, technische, politische Arbeit, durch zivilisatorische und kulturelle Wirksamkeit ist ihre fortschreitende Vergeistigung. Niemals verliert sich der Deutsche völlig ans Stoffliche, er gibt sich ihm hin, um es auf eine höhere Seinsstufe zu erheben, um es feelisch und geistig zu erfüllen. Diese letzte Innerlichkeit vermisst man im Werke und in der Persönlichkeit Napoleons. Er war zu sehr Willensphänomen, elementare Naturkraft, die nach keinem zentralen Punkte des Geistes hin eingerichtet ist. Mögen seine Unternehmungen, im einzelnen betrachtet, das Gepräge vollendeter Zweckmäßigkeit tragen, als ganzes entbehren sie des großen Kulturplanes, der die Handlungen eines Alexander, Cäsar, aber auch Karls des Großen kennzeichnete. Daß er die positiven Errungenschaften der französischen Revolution durch Europa trug, war weniger der Zweck als die Wirkung seines Tuns und Wollens. Er gehört zu jenen Erscheinungen, deren Entfaltung letzten Endes nicht auf eine Formel gebracht werden kann, weil sie sich im Dunkel unbewußter Triebe und Leidenschaften verlieren. Sie sind überhaupt auf keine festen Zielpunkte gerichtet — mögen sie solche sich und anderen auch vortäuschen —, sie werden bloß vom unaufhaltsamen, unerschöpflichen Drang nach Bewegung beherrscht. Nicht an dem Werke liegt ihnen, das ihnen überhaupt bloß in unklarer Weise vorschwebt, sondern am Wirken. In ihnen ist so viel seelischer Sprengstoff gehäuft, daß er sie selber zerstören müßte, fände er nicht ein Ventil nach außen. Eine der größten von diesen elementaren Naturen, die von ihrem eigenen Feuer verzehrt werden, war Napoleon. Hieraus — nicht aus kleinlichen Motiven der Ehrsucht — läßt sich das Zufällige und Vergängliche seiner Schöpfungen erklären. Denn was Ewigkeit verbürgt, ist nicht die Energie des Handelns, sondern die es durchleuchtende Idee. Was nicht von dieser im Innersten erfüllt ist, das ist, wie ein Naturphänomen, dem Untergang geweiht. Deshalb mußte Napoleon von eben der deutschen Ideologie, die ihm ein wesenloses Phantom dünkte, besiegt werden; der Naturalismus der schrankenlosen Macht zerbrach an dem Idealismus des zweckbewußten Werkes. Aus der Gedankenwelt der großen Künstler und Philosophen, Goethe, Schiller, Kant, Fichte, Hegel wuchsen die Aufgaben hervor, deren Durchführung bis in unsere Tage hinein den Inhalt der historischen Entwicklung bildet.

Und auch im tragischen Schicksal Napoleons erfüllte sich die tiefe Symbolik alles äußeren Geschehens. Am passiven Widerstand des Slaventums, das seinem Wesen am fremdesten gegenüberstand, erlahmte zum ersten Male sein Tatendrang; in den russischen schneeverwehten Sümpfen wurde der Impuls der ungeheuren

Massenbewegung in sich zurückgeworfen. Allein dieses Gegners Massen vermochten ihn nicht zu bezwingen. Er fand hier wohl eine Grenze seiner Macht, nicht aber ein Ende derselben. Erst germanische Tatkraft, die in ihrem Sinn für Enthaltung und Gestaltung die Voraussetzungen seines eigenen Wesens teilte, konnte ihn gleichsam von innen her überwältigen. Dies bedeuten Leipzig und Waterloo: bloß durch die Tat konnte die Tat überwunden werden, freilich bloß durch eine solche, die die Weihe des Geistes empfangen hatte.



## Humanisten und Germanisten im Kampf um unsere höhere Jugendbildung

Von Gymnasialdirektor Dr. Paul Lorenz in Spandau



as „getrennt Marschieren, aber vereint Schlagen“ ist das bewährte Verfahren gewesen, durch das unsere deutschen Heere ihre unvergleichlichen Erfolge erreichten, Erfolge, die mit der Schöpfung der politischen Einheit eine ganz unzweifelhafte Stärkung deutsch-nationaler Kultur überhaupt herbeiführten. „Getrennt marschieren, aber vereint schlagen,“ das war die Losung auch bei der Erteilung der Gleichberechtigung an die drei Gattungen von Schulen, die für unsere höhere deutsche Jugendbildung sich allmählich herausgehoben hatten. Je mehr aber die geforderte und gewährte Möglichkeit, die Eigenart einer jeden Schulgattung kräftiger zu pflegen, seit nunmehr zwölf Jahren in die Wirklichkeit umgesetzt wird, desto empfindlicher tritt für den aufmerksamen Beobachter ein Mangel hervor, der unter der früheren Alleinherrschaft der einen Schulart, des humanistischen Gymnasiums, kaum zum Bewußtsein gekommen war. Wir haben nämlich gar kein deutlich bezeichnetes gemeinsames Ziel, das jede der drei Schulgattungen auf dem Wege der Ausbildung ihrer Eigenart erreichen soll. In den amtlichen Lehrplänen steht nichts darüber, und bei Verhandlungen über Grundfragen unseres höheren Schulwesens ist es bisher auch gar nicht mit dem erforderlichen Nachdruck erörtert worden. Die Lehrpläne, die wohl das Lehrziel für jedes einzelne Unterrichtsfach angeben, sagen auch nichts über dasjenige Ziel, auf das die Arbeit aller Fächer bei jeder einzelnen der drei Schularten hinzuwirken hätte. Ohne ein allen gemeinsames Ziel aber wird jedes jener großen Armeekorps unserer Jugendbildung wohl erfreuliche Siege an einzelnen Punkten erringen können, es wird aber die Wucht und Stoßkraft fehlen müssen, die nur der gemeinsam gelieferten Schlacht eigen ist.